

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63554

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

réflexive ni être critiquée. Une telle synthèse conclusive aurait également dissipé l'aspect disparate que dégage presque toujours ce genre de compilation – et ce, malgré une introduction tentant de montrer la logique d'une démarche. Mais peut-être le chantier de redéfinition, de synthèse et de réexamen est-il déjà en marche, et cet ouvrage en forme de bilan en représenterait la première pierre? Espérons-le.

Nicolas BEAUPRÉ, Paris

Stig FÖRSTER (Hg.), *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939*, Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2002, 495 S. (Krieg in der Geschichte, 13).

Die beiden großen Weltkriege der ersten Hälfte des 20. Jh. haben als »Totale Kriege« ihren Eingang in die Geschichtsbücher gefunden. Dieser Begriff, der schon 1917 geprägt wurde, aber erst 1935 durch die populäre Schrift Erich Ludendorffs einer breiten Öffentlichkeit in Deutschland bekanntgemacht wurde, kennzeichnete die Veränderung des Krieges, wie sie sich spätestens in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges offenbart hatte: Kriege im Zeitalter der Industrialisierung wurden nicht mehr allein zwischen Armeen ausgetragen, sondern zwischen Nationen; sie erforderten die Mobilisierung aller technischen, wirtschaftlichen und personellen Ressourcen eines Landes und hoben die Unterscheidung zwischen »Front« und »Heimat« auf; kurz: sie überschritten alle Grenzen, die dem Kriegsgeschehen bis dahin gesetzt waren.

Diese Erfahrung der Jahre 1917/18 führte in der Zwischenkriegszeit nicht nur in den Planungsstäben der Armeen zur intensiven Beschäftigung mit dem Krieg der Zukunft, sondern auch zu einer breiten national und international geführten Debatte unter Militärexperten, die in zahlreichen Veröffentlichungen, insbesondere aber auch in den einschlägigen Militärfachzeitschriften ausgetragen wurde. Im Zentrum stand dabei die Frage, ob der Krieg der Zukunft sich wieder eingrenzen lassen würde oder ob er mit allen Konsequenzen vorzubereiten sei – um es mit den Worten GREINERS zu formulieren, ob man »Zivilisten prinzipiell verschonen oder aus Prinzip unter Beschuß nehmen, die »Nervenzentren« einer Nation oder eine Nation als solche« zum Angriffsziel machen sollte (S. 464f.). Während die Forschung die großen Arbeiten zu diesem Thema – etwa von Douhet, Foch, Fuller, de Gaulle, Liddell-Hart, Seeckt u.a. – ausführlich analysiert hat, sind die zahlreichen Artikel der Fachzeitschriften von den Historikern bisher kaum berücksichtigt worden. Dies ist deswegen um so bedauerlicher, als sich gerade hier die Breite der Diskussion widerspiegelt, die in den berühmten Werken nicht so sichtbar wird.

Der Berner Historiker Stig FÖRSTER, der sich seit vielen Jahren mit dem Wandel des modernen Kriegsbildes seit der Französischen Revolution beschäftigt und – damals noch als Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Washington – seit 1992 durch die Organisation einer bedeutenden Konferenzserie zum Thema »The Age of Total War, 1861–1945« hervorgetreten ist, hat diese Beobachtung zum Ausgangspunkt eines Projekts gemacht, in dem zumeist jüngere Wissenschaftler die einschlägigen Militärfachzeitschriften verschiedener europäischer Staaten systematisch auf das dort zutage tretende Bild künftiger Kriege untersuchten. Der Diskurs in den europäischen Großmächten Frankreich, Großbritannien, Italien und Deutschland wird dabei analysiert, aber auch jener in Belgien und in der Schweiz. Diese Auswahl scheint zwar etwas willkürlich, rechtfertigt sich aber aus der Quellenlage. Mit dem hier vorzustellenden Sammelband legt Förster die Ergebnisse des Projektes vor, wobei erfreulicherweise ein zusätzlicher Beitrag die entsprechende Diskussion in den US-Militärzeitschriften untersucht. Die Grundlage für die Analyse in den Einzelbeiträgen bildete dabei ein vom Herausgeber entwickeltes idealtypisches Konzept, das die Merkmale »Totale Kriegsziele«, »Totale Kriegsmethoden«, »Totale Mobilisierung« der Bevölkerung

und »Totale Kontrolle« der Gesellschaft als konstitutive Bestandteile des »Totalen Krieges« begreift. Angesichts der mangelnden Präzision, die diesem Begriff nach wie vor anhaftet, ist dies eine nützliche, wenngleich recht schematische Definition.

Insgesamt vermitteln die Beiträge den Eindruck, daß der Diskurs über die Konsequenzen des modernen technologischen Krieges trotz der Internationalität der Debatte in allen untersuchten Ländern in starkem Maße von internen Bedingungen bestimmt wurde. So spielten personelle und materielle Faktoren, technologische Voraussetzungen und politische Zielvorstellungen, aber auch nationale Kriegserfahrungen und die Einschätzung der gesellschaftlichen Stabilität eine kaum zu unterschätzende Rolle. Die Verfasser mußten deshalb trotz der Vorgabe durch Försters Konzept durchaus unterschiedliche Akzente setzen: Während etwa die von KÜNZI nachgezeichnete Diskussion in Italien lange von dem strategischen Luftkriegskonzept Douhets beherrscht wurde, das die Hoffnung auf einen brutalen, aber immerhin kurzen Krieg nährte, kam es dort im Verlaufe der Zwischenkriegszeit vor allem aus Einsicht über die materiellen Unzulänglichkeiten und durch den Dogmatismus des faschistischen Systems zur Erstarrung des militärfachlichen Diskurses (S. 111). In den französischen Zeitschriften, die von SEGESSER bearbeitet werden, wird zwar die gesamte Breite des modernen Krieges diskutiert, es dominiert aber angesichts der Kriegserfahrungen eine defensive Doktrin, so daß das von Förster entwickelte Merkmal des »Totalen Sieges« hier konsequenterweise nie erörtert wurde (S. 176). Ganz anders verlief die Diskussion über den künftigen Krieg in Großbritannien, die BAUMANN nachzeichnet. Sie stand zunächst im Schatten der »Ten Year Rule«, die als Ausdruck des tief verwurzelten Friedenswillens zu werten war. Bereits in diesen Jahren aber setzte in den Fachzeitschriften eine breite Erörterung des künftigen Krieges ein, die zunächst vor allem die taktische Ebene betraf, dann aber offenbar stärker als in den anderen Staaten den Zusammenhang zwischen politischer Ordnung und Kriegsfähigkeit thematisierte. Dabei rückten für die britischen Militärexperten die Probleme der Luftkriegführung in den Vordergrund, »wie ihn nun ganz die totalitären Staaten zu führen drohten«. Die Erkenntnis, »dass Bombardierung und Produktion eng vernetzte Komponenten darstellten und auf das Wirtschaftssystem rückwirken mußten«, setzte sich allerdings erst allmählich durch und führte dazu, daß – wie der Verfasser ausführt, den Offizieren das Problem entglitt (S. 265).

Die radikalsten Schlußfolgerungen aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges wurden in Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika gezogen. In den deutschen Militärzeitschriften, die PÖHLMANN ausgewertet hat, dominierte in den zwanziger Jahren die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern eines gesamtgesellschaftlichen Volkskriegskonzepts und der Vorstellung vom kurzen, die Entscheidung suchenden Krieg als Mittel zur Wiedererlangung der Großmachtstellung. Paradoxerweise war es dann nach Überwindung der Bestimmungen des Versailler Vertrages der totalitäre Staat, der die Mobilisierung der Nation auf den gesamtgesellschaftlichen Krieg betrieb, sich aber angesichts mangelnder materieller Ressourcen auf das Blitzkriegskonzept als »Strategie des kleinen Mannes« (S. 389) konzentrierte. In den USA, die von Greiner bearbeitet werden, beherrschte seit dem Ende der zwanziger Jahre eine Gruppe jüngerer Offiziere die Diskussion, die angesichts der Erfahrungen des Weltkrieges das tradierte Militärsystem fundamental verändern wollten. Die »neue Generation« suchte die Zukunft des Krieges in einem grundlegenden Wandel des amerikanischen Militärs. Der Bürgersoldat der allgemeinen Wehrpflicht (»citizen soldier«) sollte darin durch den professionellen »soldier citizen« ersetzt werden, der den drohenden »Totalen Krieg« zu führen in der Lage war.

Daß schließlich die Diskussionen in der Schweiz und in Belgien aufgrund der begrenzten Potentiale dieser Staaten ihre eigenen Spezifika aufwiesen, wird von Segesser sowie Pöhlmann und Künzi überzeugend dargelegt.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die einzelnen Beiträge einzugehen – jeder von ihnen wäre einer ausführlichen Erörterung wert und bereichert unsere Kenntnis über den Diskurs

über den Zukunftskrieg in den behandelten Staaten beträchtlich. Aber diese knappen Hinweise machen deutlich, warum es kaum möglich war, das vom Herausgeber des Bandes entwickelte Konzept konsequent bei der Analyse der Diskussion in den jeweiligen Fachzeitschriften anzuwenden. Vielmehr stellen sie eine Bestätigung der Komplexität des Phänomens dar, dem anzunähern Stig Förster sich zur Aufgabe gemacht hat. Eines freilich zeigen alle Beiträge sehr deutlich: So unterschiedlich der Verlauf dieser Diskussionen war und so unterschiedlich die Militärdoktrinen waren, die daraus resultierten – bewußt geplant wurde der »Totale Krieg«, so wie er sich in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkrieges entfaltete, in keinem der untersuchten Länder. Vielleicht könnte die Analyse der konkreten Umstände, unter denen Staaten diesen Schritt zur Radikalisierung der Kriegführung vollzogen (drohende Niederlage, Unfähigkeit zu einem Verhandlungsfrieden, Vernichtungsdoktrin o. ä.), mehr zum Verständnis des »Totalen Krieges« beitragen.

Ernst Willi HANSEN, Hamburg

Madeleine HERREN, Sacha ZALA, Netzwerk Außenpolitik. Internationale Kongresse und Organisationen als Instrumente der schweizerischen Außenpolitik 1914–1950, Zürich (Chronos) 2002, 314 S. (Schweizer Beiträge zur internationalen Geschichte, 5).

Dem politischen System der Schweiz wird von Kritikern unzureichende Lernkapazität und seinem außenpolitischen Apparat Passivität zugeschrieben. Die monierte »Veränderungsträgheit« liegt im Prinzip der Konkordanz begründet, das auch die Verfassung prägt. Der schweizerische Bundesrat, der die auswärtigen Angelegenheiten verantwortet, ist ein Kollegium von sieben gleichberechtigten Bundesräten, das anders als ein Premierminister kaum mit der oft gebotenen Eile reagieren kann. Hinzu kommt, daß jeder einzelne Bundesrat sich nicht nur den Interessen der Schweiz, sondern zugleich denjenigen seines Departements, seiner Partei und seiner Region verpflichtet weiß. Es sind häufig mehrere unterschiedliche Sichtweisen in einer gemeinsamen außenpolitischen Position zusammenzuführen, die zusätzlich dem oft einengenden Grundsatz der Neutralität zu genügen hat.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die hier vorzustellende Untersuchung ihr Relief. Die Autoren rücken nicht die Schweiz als Sitz internationaler Organisationen in den Mittelpunkt; sie stellen auch nicht die schweizerische Außenpolitik als Umsetzung der sogenannten guten Dienste vor. Gegenstand der Analyse sind vielmehr »der dynamische Wandel der internationalen Beziehungen von einer Summe nationaler Außenpolitiken zu einem vielschichtigen Netzwerk von multilateralen Kontakten sowie die Auswirkungen dieser Veränderungen auf jenen Bereich der nationalstaatlichen Außenpolitik, der mit multilateralen Fragen befaßt war« (S. 9f.).

Dieser Zielvorgabe entsprechen zwei für die Arbeit erkenntnisleitende Begriffe, nämlich »Internationalismus« und »Netzwerk«. Der zeitgenössische Begriff des Internationalismus dient der historischen Darstellung von grenzüberschreitenden Kontakten, die bisher sowohl in der Geschichte der internationalen Beziehungen als auch bei der Schilderung staatlicher Außenpolitik weitgehend unberücksichtigt geblieben sind. Das analytische Konzept der Netzwerke hingegen erfaßt weit mehr den aktuellen Prozeß der Globalisierung und nimmt dessen historische Entwicklung in den Blick (S. 11).

Dementsprechend gliedert sich die Darstellung in zwei Hauptteile, die sich teilweise überschneiden. Der erste Teil, »Netzwerk in Daten«, stellt die Strukturelemente und Akteure des schweizerischen Internationalismus vor, so die Vorgabe des Neutralitätsprinzips, die Zuständigkeit des Eidgenössischen Politischen Departements für internationale Organisationen und Kongresse, die Bindung eben dieses Departements an die Beschlüsse des Gesamtbundesrates, departementale und kantonale Alleingänge sowie die Abhängigkeit der Beschickung der